

 SPERBER-KOLLEGIUM  
**ZEITUNG**  
**02|2025**



# INHALT



---

**EDITORIAL** 3

---

**SPERBER-MOTTENKISTE** 18

---

**DER OBERSPERBER** 20

---

**RATATOUILLE** 21



---

**PORTRÄT** 4

Barnara Buser



---

**ÜBERFLIEGER**

Lukas Loss

10



Die neue Ausgabe der Sperber-Zeitung ist eine Liebeserklärung an Basel – in all seinen Ecken, Kanten und Visionen. Im Zentrum steht diesmal eine Frau, die unsere Stadt geprägt hat wie wenige: Barbara Buser. Beat Glogger zeichnet in seinem Porträt die erste «Fährifrau» als unermüdliche Kämpferin für ein nachhaltiges Basel. Mit Herzblut, Beharrlichkeit und einer ordentlichen Portion Pioniergeist hat die Architektin unzählige Gebäude vor der Abrissbirne bewahrt – und ihnen mit wiederverwendbaren Materialien ein zweites Leben geschenkt.

Doch auch der Blick in den Abgrund hat seinen Platz in dieser Ausgabe. Lukas Loss nimmt uns mit in die Welt des Künstlers und Physikers Michael Schindhelm, der Basel in seiner Installation «After the Deluge» kurzerhand unter Wasser setzte. Rathaus, Barfüsserkirche, Theater – alles versank im trüben Nass. Ein Schreckensszenario? Vielleicht. Vor allem aber ein Gedankenexperiment: Welche Stadt entsteht, wenn wir nach der Flut neu beginnen? Welche Werte tragen wir weiter? Welche Geschichten bleiben? Genau hier knüpft Raoul Furlano an – wenn auch weniger düster. Sein Beitrag ist ein Plädoyer für Veränderung: für ein Basel, das mutiger, lebensfroher und vielleicht auch ein kleines bisschen verrückter sein darf. Kein Untergang, sondern Aufbruch.

Entwicklung, Mut, Verrücktheit – all das wünsche ich nicht nur Basel, sondern auch dem Sperber-Kollegium. Nach drei Jahren gebe ich die Verantwortung für diese Zeitung voller Dankbarkeit in die kompetenten Hände von Raoul Furlano und seinem Team. Ich wünsche dem Kollegium und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, fürs 2026 einen klaren Blick, viel Kreativität und eine gute Portion Zuversicht.

Basel im Dezember  
Lukas Meier

## BARBARA BUSER: «ICH HABE ALLES IN AFRIKA GELEHRT»

Beat Glogger

Diese Frau weiss, was sie will – das wird gleich zu Beginn des Treffens klar: fester Händedruck, direkter Blick. Und sie mag es unkompliziert: «Barbara», sagt sie und bietet dem Besucher einen alten Holzstuhl am grossen Tisch an. Darauf viel Plunder. Im hellen Raum schwebt eine Atmosphäre, die irgendwo zwischen Brockenhaus und kreativem Chaos schwingt. Das Büro der «Nomol AG» belegt vorübergehend einen Raum in einem altehrwürdigen Haus in der Basler Altstadt direkt am Rhein – als Zwischennutzung. Ganz im Sinne von Barbara Buser, einer «Pionierin der Nachhaltigkeit», wie ein Dokumentarfilm sie nennt. Wobei im Verlauf des Gesprächs klar wird, dass man diese Frau mit einem anderen Begriff deutlich besser charakterisiert: eine Vorkämpferin.

Denn den einfachen Weg hat die heute 71-Jährige nie gewählt. Und sie behauptet sich als Frau in einer Männerdomäne. Seit mehreren Jahrzehnten rettet sie Gebäude vor dem Abriss und baut diese mit wiederverwendetem Material um, verwandelt ehemalige Industrieareale in städtische Lebensräume. Sie setzt sich nicht nur für einen sorgfältigen Umgang mit der Umwelt, sondern auch mit den Mitmenschen ein.

«Sali Barbara», grüssen alle paar Minuten eine Mitarbeiterin oder ein Mitarbeiter, die zur Arbeit kommen, durch die offenstehende Tür die Chefin. Ihre Autorität wirkt natürlich und freundlich.



Bild: Raphaela Graf

### Im Dienst von Kreislaufwirtschaft und Nachhaltigkeit

Wie viele Firmen, Vereine und Bürgerinitiativen sie im Laufe ihrer Karriere gegründet hat, weiss die Frau mit der markanten Brille und dem grauen, zu einer geordneten Unordnung hochgesteckten Haar nicht. «Das müsste ich auf «Moneyhouse» nachsehen», meint sie lachend. Das würde bei jemand anderem überheblich klingen, Barbara Buser nimmt man es als Bescheidenheit ab. Ihr geht es nie um sich selbst, sondern um die Sache: um den nachhaltigen Umgang mit den natürlichen Ressourcen. Darum trägt auch keine der rund zwei Dutzend von ihr gegründeten Firmen ihren Namen. Stattdessen heissen sie «unterdessen gmbh», die Zwischennutzungen von kommunalen und privaten Liegenschaften umsetzt. Oder «Zirkular gmbh», die Architektinnen und Architekten im nachhaltigen Bauen berät. Die «Stiftung Kantensprung» fördert Projekte urbaner Transformation. Dass die Namen der Gründungen deren Programm erklären, ist Programm der Barbara Buser. «Die Firmen sollen denen gehören, die da arbeiten. Und das sind halt immer wieder andere Leute», sagt sie. «Und es fällt mir so auch leichter, ein Baby loszulassen.»

Die Spuren, die die Architektin in Basel und Umgebung hinterliess und immer noch hinterlässt, sind gut sichtbar: das Kaffeehaus «Unternehmen Mitte» am ehemaligen Sitz der Schweizerischen Volksbank. Die neu genutzte Alte Markthalle, das Dampfbad im Bahnhof St. Johann. Vieles entsteht auf ehemaligen Industriearealen: dem Walzwerk in Münchenstein, dem Hanro- und dem Ziegelhofareal in Liestal. Ganz gross auch das Gundeldinger Feld auf dem ehemaligen Sulzer-Areal in dem Quartier, in dem sie – mit wenigen Unterbrüchen – ihr ganzes Leben schon zu Hause ist. Und ihre Umnutzungsprojekte haben Strahlkraft. Das

grösste entstand in Winterthur ebenfalls auf einem ehemaligen Sulzer-Gelände mit einer Fläche von gut 50'000 Quadratmetern für Ateliers, Gastrobetriebe, Sport- und Kultureinrichtungen. In Berlin ist es das Kindl-Areal. Aktuell arbeitet sie an der Umnutzung des Franck-Areals in Basel. Fast alle dieser Projekte hat sie zusammen mit Eric Honegger umgesetzt, für viele haben sie Preise gewonnen. Auch diese zählt sie – ganz im Buser'schen Sinne – nicht. «Ich schätze es, unter dem Radar zu laufen», sagt sie. «So kann ich mehr machen – und habe mehr Macht.» Dann überlegt sie einen Moment, bevor sie beinahe eine Art Bekenntnis

ablegt: «Ich habe gerne Macht.» Wie meint sie das genau? «Macht braucht man, wenn man etwas bewegen will», sagt sie. Was sie nicht habe, sei Geld. Das wäre ja auch ein Machtmittel. Aber Barbara Buser beherrscht auch die Kunst, ohne eigenes Geld ein ganzes Industrieareal zu kaufen. Dazu sucht sie Investoren, die das Land kaufen und die Gebäude gegen einen jährlichen Zins im Baurecht an die Betreiber übergeben – beim Gundeldinger Feld zum Beispiel die Kantensprung AG.

Bild: ©Sulaco Film:  
«Barbara Buser – Pionierin der Nachhaltigkeit»  
Filmstill, Lagerplatz Winterthur



### Schock in der Jugend als Auslöser

Erwacht ist in ihr das Bewusstsein für diese Themen, als das Haus des Urgrossvaters im Basler Gundeldinger-Quartier, in dem sie seit ihrer Geburt wohnt, hätte verkauft und abgerissen werden sollen. «Ich war 18 Jahre alt», erinnert sie sich. «Und der Gedanke an den Abriss schmerzte mich. Nicht nur, weil ich das Haus in- und auswendig kannte und liebte, sondern auch, weil ich es eine Materialverschwendung fand.» Schlussendlich konnte sie das Haus von ihrer Familie kaufen, und hat es mit viel Eigenleistung sanft renoviert.

Studierte hat sie an der ETH in Zürich und schloss 1979 in einem ungünstigen Moment ab: dem Beginn der Rezession der 1980er-Jahre. Der Bauwirtschaft ging es schlecht, Stellen waren rar – für Frauen sowieso. «Ich habe nicht mal versucht, eine Stelle zu finden», erinnert sie sich. Eigentlich war das aber gar kein Pech, sondern ein Glück. Vielleicht wäre sonst aus Barbara Buser nicht das geworden, was sie heute ist.

### Afrika als prägende Schule

Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche HEKS suchte Experten für ein Brunnenbau-Projekt im Südsudan. Barbara Buser hatte keine Ahnung von Brunnenbau. «Fragt man einen Mann in dieser Situation, sagt der sofort zu», resümiert Buser, «eine Frau fragt, ob sie das kann.» Nicht so Barbara Buser. Sie bewarb sich zusammen mit ihrem damaligen Freund. Als sie dann den gleichen Lohn forderte, wurde das erst mal abgelehnt. Doch die Jungarchitektin ohne Erfahrung blieb dabei, und sie wurden beide angestellt. Ihre Aufgabe bestand darin, mit der lokalen Bevölkerung Trinkwasser-Brunnen zu erstellen.



Bild: Heiri Spetzler

Vor Ort wollte Buser als Erstes wissen, was die lokale Bevölkerung von Brunnenbau verstand. Ihr Fazit: «Die wussten genau, wie das geht.» Doch die Regierung wollte lieber neue Brunnen mit Unicef bohren. Das ging zwar schneller als das Graben von Hand, aber die Bohrer gingen oft kaputt, die Leute wussten nicht, wie flicken, und hatten keine Ersatzteile. Dazu kommt, dass man aus einem Bohrloch das Wasser nur mit Pumpen fördern kann. Ein von Hand gegrabenes Loch ist jedoch etwa einen Quadratmeter weit. «Da kann man das Wasser auch mit Eimern schöpfen und bei Problemen hinuntersteigen und zum Rechten sehen», sagt Buser. «Eigentlich war mein Job nicht der

Brunnenbau, sondern das Koordinieren, Organisieren und Geld verteilen.» Heute nennt Barbara Buser die Zeit im Sudan eine wichtige Schule in ihrem Leben: «Vieles, was ich gelernt habe, habe ich in Afrika gelernt.» Ihre Bezugspersonen waren vor allem Frauen. Denn es waren die Frauen, die das Wasser vom Brunnen holten und dafür Kilometer weit laufen mussten. Im Busch wurden sie von den Tse-Tse-Fliegen mit der tödlichen Schlafkrankheit angesteckt. «Von ihnen wollte ich wissen, was sie brauchen – und was nicht.» Da die meisten Frauen kein Englisch sprachen, musste sie die Sprache der «Azande» lernen.

Dreieinhalb Jahre später wurde im Südsudan Erdöl gefunden und es gab wieder Krieg. Barbara Buser musste den Sudan verlassen. 1983 eröffnete sie in Basel ein kleines Büro.

Doch bald kam wieder ein Ruf aus Afrika. Die Schweizer Direktion für Entwicklungszusammenarbeit DEZA suchte einen Architekten, der an der Universität in Dar Es Salaam, Tansania, neue Häuser für Dozenten bauen und deren Wasserversorgung mit grossen Tanks sicherstellen sollte.

Jetzt herrschte in der Schweiz Hochkonjunktur und Architekten wollten nicht nach Afrika. Auch Buser hatte zunächst kein Interesse, ihr Büro war ja gerade im Aufbau. Doch nach der dritten Nachfrage sagte sie zu. In Dar Es Salaam war dann alles schlimmer als angenommen. In den zehnstöckigen Studentenwohnhäusern gab es kein Wasser mehr, deshalb liess die Verwaltung vor den Gebäuden offene Latrinen bauen. Es gab kein Material und kein Geld. Buser schätzte die Sanierungskosten auf 24 Millionen Franken. Zur Verfügung hatte sie gerade mal 800 000 – und einen Zweijahresvertrag. Also reiste sie nach Bern und sagte: «So geht das nicht». Sie wollte das Wasserproblem

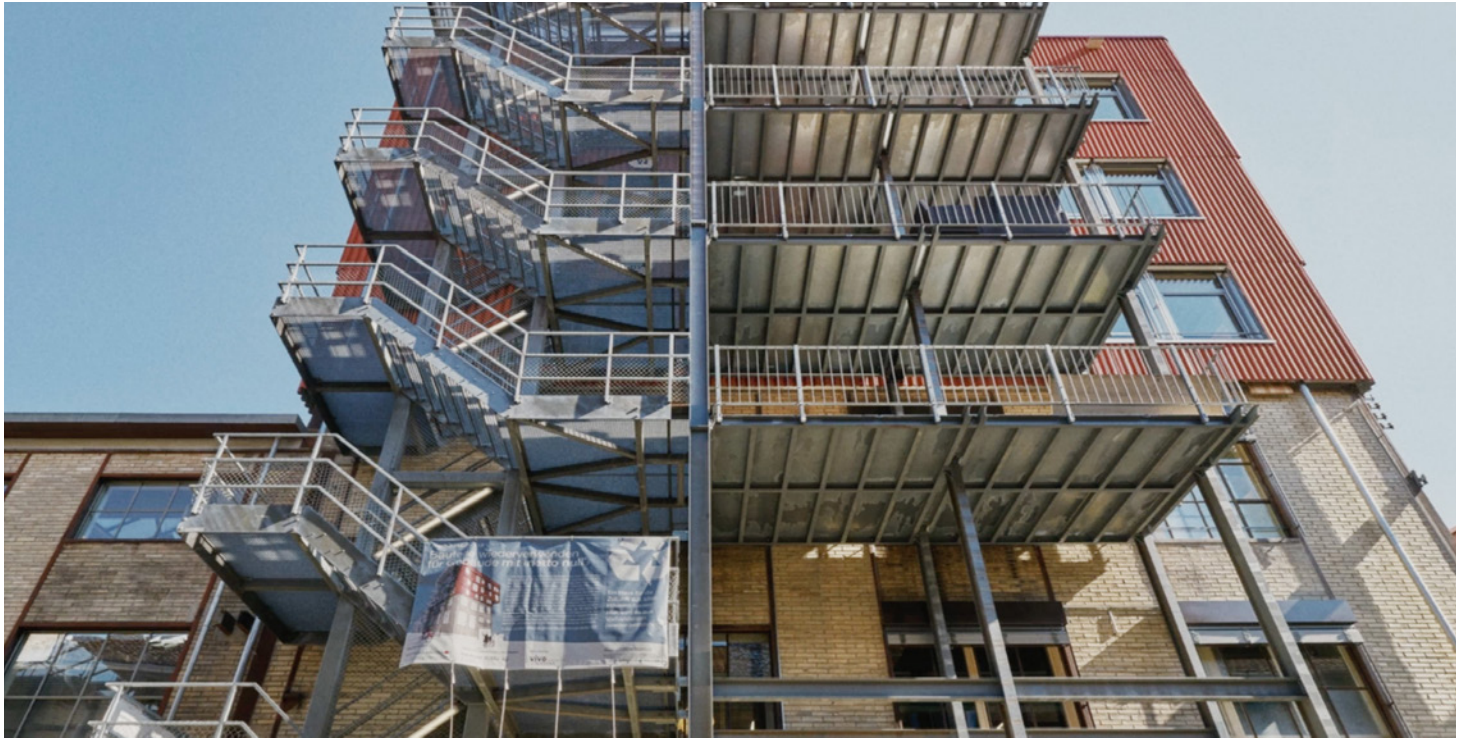


Bild: ©Sulaco Film: «Barbara Buser – Pionierin der Nachhaltigkeit»  
 Filmstill, Lagerplatz Winterthur

nicht nur für die Schweizer Experten lösen, sondern für alle Bewohner an der Uni. Die Verhandlungen waren hart, doch schliesslich flog Barbara Buser mit 10 Millionen und einem Vertrag für 10 Jahre wieder nach Tansania. «Mit Lufthansa», wie sie betont, «die war günstiger als Swissair – ich wollte ja sparen.»

Ihre Beziehung ging in Tansania zu Ende, der Freund kehrte in die Schweiz zurück, sie blieb – und lernte ihren heutigen Lebenspartner Max Honegger kennen. In Tansania arbeitete sie mit dem Verantwortlichen der Uni zusammen und reorganisierte das bestehende Unterhaltsteam. Ihr Erfolgsrezept? «Wenn man den Leuten einen Vertrauensvor-

schuss gibt, vertrauen sie dir auch. Ich hatte nie ein Problem mit den Leuten.» Diese Lehre aus Tansania gilt für Barbara Buser heute noch.

### Der Zwang zu zivilem Ungehorsam

Probleme hat sie eher mit Autoritäten. «Das hat mir mein Vater eingeimpft», sagt sie. «Gelegentlich ist auch ziviler Ungehorsam nötig, wenn man etwas erreichen will.» So wie zum Beispiel als es um die Anerkennung der Vaterschaft der gemeinsamen Tochter ging. Deswegen zu heiraten, kam für Buser nicht infrage. Als sie nach der Geburt in der Schweiz die Vaterschaft offiziell anmelden wollte, wurde es kompliziert.

Noch heute echauffiert sich die streitbare Architektin und springt zum Balkonfenster, um auf den Rhein hinunterzuschauen. Nicht zum ersten Mal in diesem Gespräch. «In der Schweiz erhielten damals unverheiratete Mütter einen Vormund, bis der Vater einen Unterhaltsvertrag unterschrieb. Für die Eröffnung eines Bankkontos brauchten verheiratete Frauen die Einwilligung des Ehemannes.» Das ging ihr alles zu weit. Zurück in Tansania regelte sie alles selbst. «Zum Glück habe ich dieses Schlupfloch gefunden», sagt sie lachend. «Und glückliche Grosseltern sind wir auch so geworden.» Und was verbindet sie mit Eric Honegger, mit dem sie seit vielen Jahren Projekte

realisiert? «Wäre ich verheiratet», sagt sie in typischem Buser-Humor, «wäre er mein Stiefsohn.»

Als ihre Tochter eineinhalb war, kam Barbara Buser mit ihrem Partner wieder in die Schweiz zurück. Sie hatte keine Arbeit, keine Kontakte mehr. Und es gab weder Tagesmütter noch Kitas, die ihr erlaubt hätten, zu arbeiten. Aber Buser wäre nicht Buser, wenn sie nicht flugs selbst Tagesmutter geworden wäre. Als sie dann eines Tages mit ihrem Mädchen im Arm mit der Ueli-Fähre über den Rhein fuhr, fragte der Fährmann, ob sie für ihn arbeiten wolle. Klar wollte sie und wurde die erste offizielle «Fährifrau» in Basel. Nebenbei absolvierte sie an einer englischen Uni ein Fernstudium zum MBA.

Unterdessen steuert sie seit 30 Jahren an einem Abend die Woche die Münsterfähre über den Rhein. Als sie das erzählt, erfahren wir auch, was der Rhein ihr bedeutet: «Auf dem Fluss zu sein, ist für mich Psychohygiene», sagt sie. «Alles, was mich belastet, lasse ich den Rhein hinunter schwimmen.»

### Politisch, aber keine Lust auf Politik

Die jüngste Firma, die sie mitgegründet hat, ist die «Nomol AG», die sich der Rettung und Wiederverwendung von Forster-Küchen verschrieben hat. «Diese Küchen sind aus Metall und praktisch unzerstörbar. Es macht doch keinen Sinn, nur weil das Design nicht mehr aktuell ist, eine funktionierende Einrichtung zu verschrotten», sagt Buser und knüpft da-

mit an einem ihrer ersten Projekte an, für das sie bekannt geworden ist: die «Bauteilbörse», die sie 1995 zusammen mit Klara Kläusler ins Leben rief. Nur ein Jahr zuvor war das World-Wide-Web erfunden worden, und Buser erkannte das Potenzial dieser neuen Technologie. Zu Beginn wurden wiederverwendbare Bauteile nur virtuell im Web angeboten. Das war zu wenig effizient: nur etwa 15 Prozent der angebotenen Bauteile liessen sich so verkaufen. Die beiden Frauen realisierten, dass sie auch ein physisches Lager aufbauen mussten, damit die Kunden die Bauteile in natura sehen und selber ausmessen konnten. Also bat sie das Amt für Umwelt und Energie um Hilfe. Geld konnte das Amt nicht locker machen, aber gemein-



sam entwickelte man die Idee, arbeitslose Architekten zu beschäftigen. Stellensuchende, die bei der Arbeitslosenkasse gemeldet waren, mussten an sogenannten Beschäftigungsprogrammen teilnehmen. Bis heute beschäftigt die Bauteilbörse rund 60 Personen, vor allem Handwerker und Hilfskräfte in solchen Programmen. Sie bauen die Bauteile sorgfältig aus, prüfen und putzen sie, bevor sie dann zum Verkauf angeboten werden. «Das sind die drei Säulen der Nachhaltigkeit», sagt Buser: Menschen, Material und Geld in der Kreislaufwirtschaft.

*«Auf dem Fluss zu sein, ist für mich Psychohygiene. Alles, was mich belastet, lasse ich den Rhein hinunter schwimmen.»*

«Grün, links, alternativ.» So bezeichnet Barbara Buser ihre politische Einstellung. «Und parteilos.» Immer wieder wurde sie mal angefragt, ob sie sich für Wahlen auf eine Liste setzen lassen wolle: von den Grünen, der SP: Aber Barbara Buser will nicht. Nach zwei Jahren als Präsidentin des Schweizerischen Mittelschülerverschleins hat sie vor mehr als 50 Jahren beschlossen, dass Politik nichts für sie ist. «Zu viel reden», sagt sie. «Das geht mir alles zu lang.» Wir hätten schon viel zu viel Zeit verloren im Kampf gegen den Klimawandel. Wobei, ist es von der ersten Idee für das Gundeldinger Feld bis zur Fertigstellung nicht auch über 15 Jahre gegangen? «Das ist etwas anderes», sagt Buser. Sie wolle anpacken und umsetzen. Aber sie sei froh um jede Person, die sich in der Politik engagiere, denn ohne geht es nicht. Dann steht sie abermals vom alten Holztisch auf, geht zum Fenster und schaut auf den Rhein hinunter und sagt: «Ich will vorwärts machen.»

# STÄDTE SIND FRAGIL – BASEL NACH DER SINTFLUT

Lukas Loss

*Apokalypse oder Aufbruch? Michael Schindhelm über Städte als lebende Systeme, die Klima, Gesundheit und Zusammenhalt neu denken müssen.*

Ob am Meer, im Gebirge oder im Tal – überall erzählen Städte von menschlicher Schaffenskraft und Zerbrechlichkeit. Sie sind Verdichtungen von Leben, Kultur und Erinnerung – und doch können sie in Tagen verlieren, was in Jahrhunderten entstanden ist.

Genau hier setzt Michael Schindhelm an. Seine letzte Ausstellung «After the Deluge», welche Teil des Interfinity-Festivals in Basel war, ist kein apokalyptisches Spektakel, sondern ein Experiment: Was, wenn eine Stadt untergeht – und wir sie neu entwerfen könnten?

Schindhelm, Physiker und Künstler, liess Basel digital in einer gigantischen Flut versinken. Der Rhein steigt, Strassen verschwinden, Häuser kippen, Brücken brechen. Und dann die Frage: Welche Welt bauen wir danach? Welche Werte, Pflanzen, Geschichten nehmen wir mit?

«Wir beginnen mit einem Untergang, der etwas Neues hervorbringt», sagt er. «Die heutigen Extremwetterlagen sind nur ein Vorgeschmack dessen, was nicht mehr abwendbar ist. Wir laden ein, zu überlegen, wie die Welt danach aussehen könnte.»

## Basel als Versuchsanordnung

Basel steht für Wohlstand, Wissenschaft und Sicherheit – eine Stadt, die auf die Präzision ihrer Systeme vertraut. Aber was, wenn die Systeme an ihre Grenzen kommen? Was, wenn steigende Temperaturen, Wasserknappheit, Viren oder soziale Spannungen das feine Gleichgewicht stören, das unsere Städte am Leben hält?

Schindhelm zeigt Basel als Modell für alle urbanen Räume: verletzlich, aber lernfähig. Seine Flut ist Metapher und Warnung zugleich. Sie erinnert daran, dass Resilienz kein Zustand, sondern ein Prozess ist. Dass urbane Stabilität keine Selbstverständlichkeit ist, sondern täglich ausgehandelt werden muss – zwischen Ökologie, Technologie und Gesundheit.

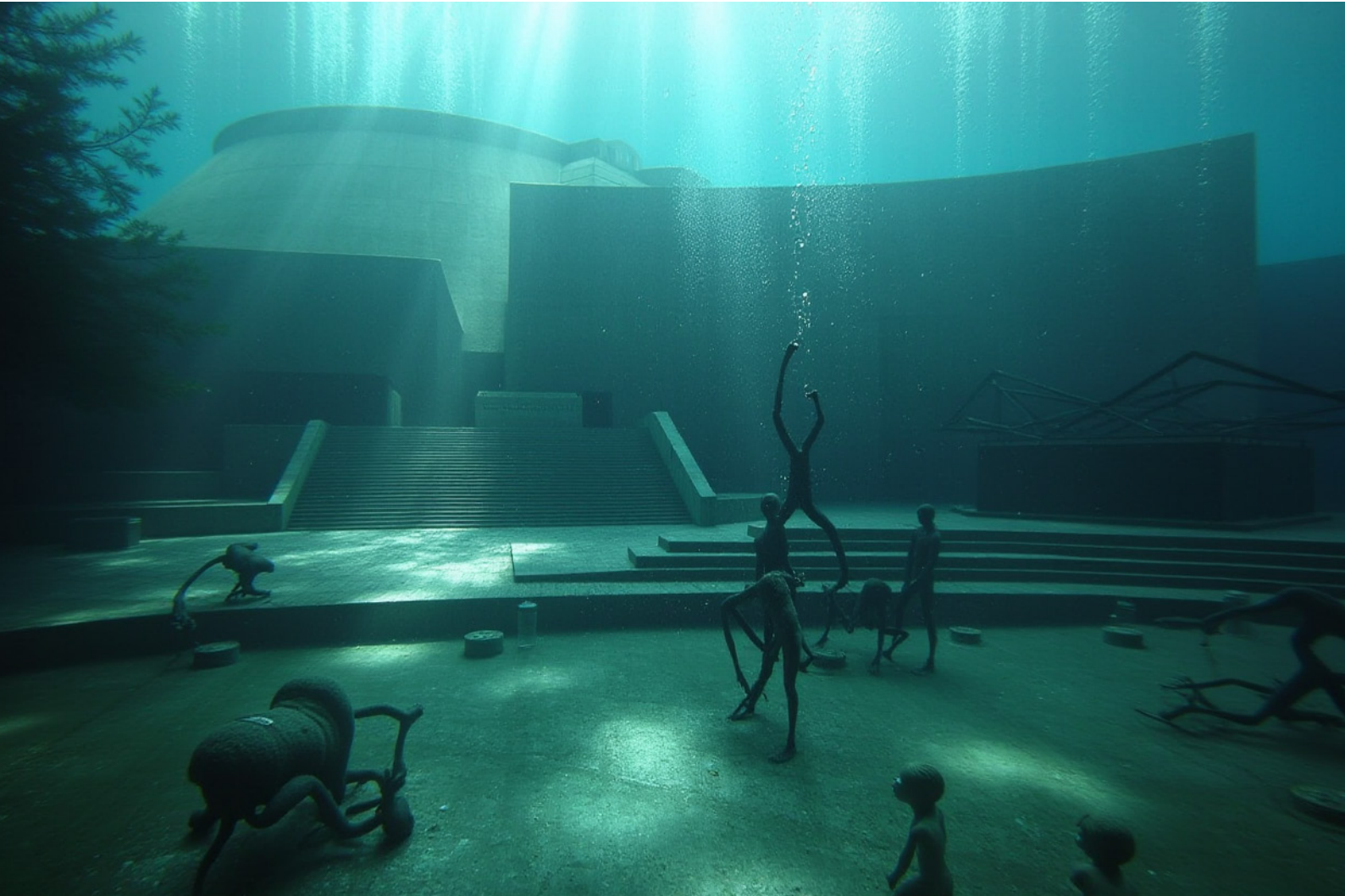
## Urban Public Health: Die Stadt als Körper

Die Ausstellung denkt Stadt nicht nur als Raum, sondern als Organismus. Luft, Wasser, Verkehr, Ernährung, soziale Nähe – sie bilden ein urbanes Immunsystem, das durch den Klimawandel geschwächt wird. Wenn Hitzeperioden zunehmen, steigen Herz- und Atemwegserkrankungen. Wenn der Beton jede Wiese verdrängt, nimmt die seelische Belastung zu. Wenn Biodiversität verschwindet, kippt das ökologische Gleichgewicht – und mit ihm unser psychisches. Die Frage nach urbaner Gesundheit wird zur Frage des Überlebens.

Schindhelm lässt uns diese Zusammenhänge spüren, nicht lernen. «Wir Menschen müssen lernen, uns wieder in die natürlichen Systeme zu integrieren», sagt er. «Ein einziger Baum ist Lebensraum für unzählige Mikroorganismen. Nur durch Reintegration in natürliche Systeme können wir überleben.»













### Die Arche als kollektives Immunsystem

Im Zentrum von «After the Deluge» stand eine Arche Noah – gebaut von den Besucherinnen und Besuchern selbst. Jeder durfte etwas mitbringen: eine Pflanze, ein Objekt, ein Gedicht, eine Erinnerung.

Was trivial klingt, ist ein radikaler Akt: Es entsteht ein neues Narrativ der Fürsorge. Nicht eine Elite entscheidet, was überlebt – sondern die Gemeinschaft.

«Solche Entscheidungen können nur kollektiv getroffen werden», sagt Schindhelm. «Nicht von ein paar Göttern im Silicon Valley.» So wird die Arche zum Sinnbild für eine andere Form von Public Health – eine Gesundheit, die sozial gedacht ist, partizipativ, vernetzt. Sie ersetzt die Trennung von Individuum und Umwelt durch die Erkenntnis, dass wir ohne ein gesundes Umfeld selbst krank werden – körperlich, psychisch, gesellschaftlich.

### Hoffnung nach dem Kollaps

Schindhelm spricht von «apokalyptischem Optimismus». Er weigert sich, den Untergang als Endpunkt zu sehen. «Der Befreiungsschlag ist die Hoffnung – und die Spekulation.»

Seine Ausstellung ist kein Abgesang, sondern ein Aufruf zum Weiterdenken: Wenn das Alte bricht, was kann das Neue werden? Welche Technologien dienen uns, welche zerstören uns?

Auch Künstliche Intelligenz wird in «After the Deluge» Teil der Reflexion: eine animierte Simulation zeigt eine post-apokalyptische Gesellschaft, die KI nicht als Ersatz des Menschen, sondern als Werkzeug versteht. «Technologie für uns, nicht anstelle von uns», lautet Schindhelms Credo.

So wird Technik zur Erweiterung von Empathie – nicht zu ihrem Gegenteil.

### Die Ethik der Verletzlichkeit

«Wer Geld hat, steht vorn und genießt, der Rest zahlt trotzdem – und zusammengezählt sogar mehr.» Dieser Satz Schindhelms bringt die neue soziale Geografie auf den Punkt. Die Katastrophe ist nie gerecht verteilt.

In Gaza zerstören Bomben die Infrastruktur des Lebens. In Basel bedrohen Klimarisiken andere Formen der Gesundheit: Feinstaub, Isolation, Überhitzung. Die Symptome sind verschieden, die Krankheit ist dieselbe: Ungleichheit im Zugang zu Sicherheit.

Darum ist «After the Deluge» mehr als Kunst – es ist eine ethische Versuchsanordnung. Sie fragt: Können wir lernen, Verletzlichkeit nicht zu verdrängen, sondern als gemeinsame Bedingung anzuerkennen?

### Vom Ich zum Wir

Im «Statement Room» können Besucherinnen und Besucher ihre eigenen Beiträge hinterlassen – Texte, Lieder, Performances. Manche poetisch, andere wütend. Entscheidend ist nicht Perfektion, sondern Begegnung.

«Museen werden oft solo durchwandert – man konsumiert Objekte», sagt Schindhelm. «Wir versuchen das aufzubrechen: Wer performt, tut es vor anderen; es entsteht unmittelbarer Austausch.»

Kunst wird so zu einem Medium der Wiedervernetzung – ein kulturelles Immunsystem gegen Entfremdung.

### Symbiose statt Dominanz

Schindhelm ist kein Aktivist. Er ist jemand, der Räume schafft, in denen neue Gedanken möglich werden. «Man kann politisch sein, ohne aktivistisch zu sein.»

Er denkt nicht in Feindbildern, sondern in Systemen. Seine Vision erinnert an das Konzept des «Symbiocene»: eine Zeit, in der Menschen und Ökosysteme in gegenseitiger Abhängigkeit leben – ein Gleichgewicht, das auch soziale und psychische Gesundheit umfasst.

Diese Idee ist kein Luxus für Akademien, sondern eine Notwendigkeit. Städte müssen zu resilienten, lernenden Organismen werden, in denen Klima-, Sozial- und Gesundheitspolitik nicht länger getrennt sind.

### Nach der Flut

Wenn Basel in Schindhelms digitaler Flut versinkt, spiegelt sich darin mehr als ein Klimaszenario. Es ist eine Allegorie auf die Zerbrechlichkeit unserer Gegenwart – und eine Einladung, sie neu zu denken.

Was bleibt, wenn alles fortgespült ist? Vielleicht das, was Städte ursprünglich ausmacht: Begegnung, Austausch, Verantwortung füreinander.

«Ich kann nicht anders», sagt Schindhelm. «Der Mensch bleibt im Zentrum. Genau darin liegt die Hoffnung – sonst würde ja niemand mehr mitmachen.»



Bilder: Michael Schindhelm, Ausstellung «After the Deluge»

## VIELE HÖHEN, WENIG TIEFEN – DAS SPERBER-KOLLEGIUM BIS IN DIE GEGENWART

Bruno Krieg



Kaum war der Nachhall des grossen «Federer-Events» verklungen, kündigte sich schon der nächste Höhepunkt an: Nach mehreren Gesprächen mit der Regierung wurde der «Walk of Spalebärg» bewilligt. Endlich, nach 15 Jahren Wartezeit, konnte das Projekt zusammen mit der Sanierung des Spalenbergs realisiert werden.

Am 27. Juli fand bei bestem Wetter eine eindrückliche Einweihungsfeier mit rund 250 Sperbern und Gästen statt. Dank des Sponsorings der UBS konnten alle Teilnehmenden kostenlos am Fest teilnehmen. Mit Ansprachen von Regierungsrat Hans-Peter Wessels, Obersperber Sämi Holzach und UBS-Regionaldirektor Onorio Mansutti begann der offizielle Teil. Als besondere Überraschung durften der Obersperber und RR Wessels gemeinsam eine zusätzliche Platte im Pflaster des Spalenbergs versenken.

Mit dem symbolischen Bandschnitt wurde der «Walk of Spalebärg» den anwesenden «Ehrespalebärglemern» übergeben – darunter George Gruntz (1986), Onorio Mansutti (1990), -minu (1992), Colette Greder und Art Paul (1995), Arthur Cohn (1996), Roger Brennwald (2001), Gisela Kutter (2002), Stephan Musfeld (2003), Peter Blome (2005), Linette Federer in Vertretung von Roger (2008), Felix Rudolf von Rohr und Christoph Bürgin (2010) sowie Jörg Hess (2012, damals noch ohne Tafel). Bei Beinschinken, Kartoffelsalat und musikalischer Begleitung der Band «Jazz o Drama» wurde die Einweihung bis in den Abend gefeiert.

### Kontinuität und Begegnung

**2013** war ein klassisches Sperberjahr: Der Neujahrsumtrunk fand am 6. Januar statt, gefolgt vom «Sparsenässe» am 7. Juni, diesmal mit einem «Smalltalk» zwischen Steffi Musfeld und Carl Miville im Restaurant «Lange Erlen». Am 24. September wurde Ballettdirektor Richard Wherlock als «Ehrespalebärglemer» geehrt.

Auch der Neujahrsumtrunk **2014** bot eine besondere Überraschung. Rund 80 Sperber und Gäste erlebten sechs prominente Persönlichkeiten in der ersten Reihe: Regierungsratspräsident Guy Morin, Stadtführerin und Autorin Helene Liebendörfer, Zollidirektor Olivier Pagan, Fasnachts-Comité-Obmann Christoph Bürgin, Radiostimme Christoph Schwegler «The Voice» sowie Jacques Tourneisen, der «Fäärimaa» der Münsterfährer. Anlass war das Buch «Nächster Halt Basel», das der Maturand Basil Koller aus Steinhausen (ZG) vorstellte und wofür er den Jugendpreis erhielt.

Tatjana Pietropaolo interviewte die sechs Buchprotagonisten, die allesamt begeistert reagierten. Am «Sparsenässe» vom 23. Mai fand der «Smalltalk» zwischen Daniel Hueskes und Carl Miville statt. Am 12. September wurde Erik Julliard mit dem «Ehrespalebärglemer» ausgezeichnet – begleitet von Tambourenklängen.

**2015** erhielt Deborah Mächler am 11. Januar im vollbesetzten Baslerkeller den Jugendpreis. Der «Smalltalk» fand zwischen Felix Rudolf von Rohr und Carl Miville am 5. Juni statt, während der «Ehrespalebärglemer» an Johann Wanner verliehen wurde.

2016 ging der Jugendpreis an Sebastian Kölliker; FCB-Präsident Bernhard Heusler wurde am 23. September geehrt.

**2017** erhielt Jo Vergeat den Jugendpreis. Unter dem Motto «Soo ne Theater um e Generalversammlung» fand am 4. April die GV mit anschliessender Sonderaufführung in «dr Baseldytsche Bihni» statt. Erstmals wurde am 22. Juni der Anlass «Ehrespalebärglemer geben sich die Ehre» mit dem Obersperber persönlich im Antikenmuseum durchgeführt. Am 17. Oktober berichtete Jacques Herzog über das Projekt der Hamburger Elbphilharmonie. Für seine Pionierarbeit in der globalen Gesundheit wurde Marcel Tanner am 23. September geehrt.

**2018** erhielten am 7. Januar Chris Harmat und Florian Fluri die Jugendpreise. Die GV vom 10. April war die letzte unter der Leitung von Obersperber Peter Blome. Am 12. Juni gab Bernhard Heusler den Sperbern die Ehre, interviewt von René Häfliger im Baslerkeller. Am 21. September wurde erstmals seit Langem wieder eine Frau ausgezeichnet: Stadtführerin und Autorin Helene Liebendörfer.

### Wechsel und Aufbruch

**2019** stand im Zeichen des Umbruchs. An der GV vom 16. April traten Obersperber Peter Blome, Vizeobersperber Bruno Krieg und Kassier Christian Winter zurück. Raoul Furlano übernahm das Amt des Obersperbers, unterstützt von Silvia Winkelmann als Vize und Stefan Inderbinen als Kassier. Die drei langjährigen Vorstandsmitglieder wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Am 6. Januar erhielt Bastian Seelhofer mit seinem Team den Jugendpreis, am 6. Juni fand ein Cocktail-Workshop für die Jungesperber in der Bibliothek-Bar statt. Am 20. September wurde Zolldirektor Olivier Pagan am Spalenberg geehrt.

**2020** begann mit dem Neujahrsumtrunk am 5. Januar und der Übergabe des Jugendpreises an das Team «architekturbasel.ch». Doch kurz darauf brachte die Corona-Pandemie das Vereinsleben zum Stillstand. Die Kommunikation erfolgte digital, die GV wurde schriftlich durchgeführt.

**2021** blieb pandemiebedingt eingeschränkt, doch am 1. Oktober konnte endlich wieder gefeiert werden: Nobelpreisträger Rolf Zinkernagel erhielt den «Ehrespalebärglemer 2020».

**2022** fiel der Neujahrsumtrunk zwar erneut aus, doch am 21. Mai wurde Unternehmer Klaus Endress geehrt, und am 8. Oktober erhielt Sängerin Nubya ihr Spalenbergschild. Helen Liebendörfer gestaltete am 27. September einen Vortrag im Rahmen von «Ehrespalebärglemer gibt sich die Ehre», und das Adventessen fand traditionsgemäss im Schützenhaus statt.

**2023** kehrte das Vereinsleben in gewohnte Bahnen zurück: Beim Neujahrsumtrunk erhielten die jungen Kunst- und Medienschaffenden der Plattform «Viralviral» den Jugendpreis. Doch im September kam die Hiobsbotschaft – das Hotel Basel schloss seine Tore. Die Sperber verloren ihre langjährige Heimat. Dennoch fand am 14. Oktober unter den Arkaden des geschlossenen Hotels die Ehrung der Spitzenköchin Tanja Grandits statt, mit anschliessendem Dîner in der Schlüsselzunft. Das Adventessen im Dezember wurde erneut im festlich geschmückten Schützenhaus gefeiert.

**2024** war das erste Jahr ohne feste Heimat. Mangels Bewerbungen wurde kein Jugendpreis vergeben. Am 14. Oktober ehrte das Kollegium Beatrice Stirnimann, Leiterin der Baloise Session.

**2025** kehrten die Sperber wieder unter die bekannten Arkaden zurück – diesmal zum Neujahrsumtrunk im Café Etna Lounge. Der Jugendpreis 2024 ging an Lukas Loss, Initiator des «Interfinity-Festivals», das Musik, Kunst und Wissenschaft vereint.

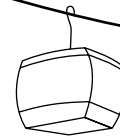
Am 22. September regnete es zunächst in Strömen, doch pünktlich zur Ansprache des Obersperbers riss der Himmel auf. Der «Ehrespalebärglemer» ging in diesem Jahr an Starkoch Peter Knogl. Mit Tambourenklängen zogen die Gäste in die Schlüsselzunft zum Dîner. Regierungsrat Lukas Engelberger überbrachte die Grüsse der Regierung, und Alex Hediger trug eine charmante Baseldytsch-Laudatio in Versform vor.

### Zum Schluss

50 Jahre Sperber-Kollegium – eine lange Zeit mit vielen Höhen und wenigen Tiefen. Über ein halbes Jahrhundert hinweg hat das Kollegium die Basler Geschichte mitgestaltet. Es begann einst als Werbeidee und ist heute fester Bestandteil des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Stadt.

Auf die Jubiläumsfeier 2026 dürfen wir gespannt sein – und uns schon jetzt darauf freuen.

# BASEL, BITTE ERFINDE DICH NEU



Raoul Furlano

Basel, diese charmante Mischung aus Kulturmetropole, Dreiländereck und Baustelle mit Aussicht, ist schon jetzt eine der lebenswertesten Städte Europas und ich liebe diese Stadt. Sie funktioniert und sie tut es mit jener Zuverlässigkeit, die man von Schweizer Uhrwerken kennt. Das Drämmli fährt, die Ampeln schalten, der Rhein fliesst. Doch wer genau hinschaut, erkennt zwischen den Fassaden etwas, das gefährlich nach Stillstand aussieht: eine Stadt, die sich in ihrer Lebensqualität eingerichtet hat wie in einem zu bequemen Sessel. Also: Wie machen wir unsere Rheinstadt noch lebenswerter, mutiger, vielleicht sogar ein bisschen verrückter? Nicht nur während dreier Tage im Jahr, nicht nur während eines Grossanlasses, vielleicht wenn man das Funktionierende nicht einfach verwalten, sondern neu erfinden würde?

## Verkehr:

### Möglichkeiten statt Missionierung

Wer Basel liebt, liebt das Tram, oder tut zumindest so. Ich gestehe: Ich bin nicht der grösste Fan der grünen Tatzelwürmer, die im 1-Minuten-Takt durch die Stadt quietschen; gibt es wirklich keine Alternativen? Selbstfahrende E-Kleinbusse? Eine Schwebebahn? Warum nicht Wasserwege nutzen? Kleine elektrische Boote und Kajaks verbinden Hafen, Marina und Innerstadt. Die Idee einer leisen Stadt liegt ebenso nahe: Lieferdrohnen statt Lieferwagen, kleine elektrische Shuttles statt grosser Laster. Vielleicht wäre Basel die erste Stadt, die nicht nach Verkehr klingt, sondern nach Gespräch. Eine baslerische Revolution der Stille. Gleichzeitig sollen Autofahrer nicht aus der Stadt verbannt werden.

Unterirdische Parkhäuser vor dem Stadtkern könnten ihnen eine diskrete, komfortable Heimat bieten, während die Innerstadt frei bleibt für Shuttles, Velos, Spaziergänger, oder einfach die fließende Ruhe einer Stadt, die nicht permanent lärmt. So entsteht ein Basel, das niemanden missioniert, aber für alle Mobilität bietet, eine friedliche Koexistenz und das ganz ohne erhobenen Zeigefinger.

### Städtebau: Architektur mit Haltung

Basel hat Grosses hervorgebracht, architektonisch, kulturell, ökonomisch, aber der Alltag zwischen den Ikonen zeigt sich oft in gedämpftem Grau. Neubauten wirken, als wollten sie sich für ihre Existenz entschuldigen. Warum nicht wieder mutiger bauen? Fassaden, die Pflanzen tragen statt Platten, Dächer, die nicht nur dämmen, sondern duften, und vielleicht sogar eine begrünte Mittlere Brücke.

### Die Universität zieht aus – das Leben zieht ein

Die Universität Basel ist ehrwürdig, alt und überall. Fakultäten verstreut zwischen Petersplatz, Totentanz und Bahnhof, ein urbanes Puzzle des Wissens. Es wäre Zeit, die Teile zu ordnen. Warum nicht einen Campus ausserhalb des Zentrums schaffen, grosszügig, grün, zusammenhängend? Forschung, Lehre, Leben auf einem Gelände und dafür Platz in der Innerstadt für das, was fehlt: Wohnungen.

Die Idee ist radikal und zugleich vernünftig, aber nicht neu: Das Wissen zieht aus, das Leben zieht ein. Basel würde nicht dümmen, nur dichten, dies im besten Sinn des Wortes.

### Basel, spiel doch

Vielleicht ist das, was Basel guttäte, ein Stück Leichtigkeit. Zum Beispiel eine Seilbahn vom Münsterplatz zum Klybeck, als kleine Geste gegen die Schwerkraft. Und dann der Rhein: Basel könnte ihn als Bühne begreifen. Ein kleiner Yachthafen, nicht als Prestigeprojekt, sondern als urbanes Experiment. Holzstege, leicht über dem Wasser tanzend, Pontons mit Cafés, Märkten oder Musikperformances statt einem leerstehenden Kasernenbau. Basel, das auf das Wasser schaut und das Wasser einlädt, Teil des städtischen Lebens zu werden.

### Die Stadt als Idee

Basel ist gross genug für Experimente und klein genug, um sie umzusetzen. Warum also nicht mutig werden? Lebensqualität misst sich nicht in Quadratmetern oder Mietzinsen, sondern in Augenblicken der Möglichkeit. Basel könnte die Stadt sein, in der solche Momente entstehen, wenn man sie lässt.

### Basel denkt – und lacht

Die Zukunft beginnt vielleicht nicht mit einem Baustart, sondern mit einem Gedanken. Basel denkt gern – nur sollte es dabei wieder öfter lachen. Euer Obersperber lacht schon mal vor.

Raoul Furlano

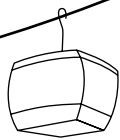


Bild: ©Sulaco Film

### **Ab April 2026 im Kino!**

**Barbara Buser –**

**Pionierin der Nachhaltigkeit**

von Gabriele Schärer

Produzent: Peter Zwierko

Ab April 2026 in den Schweizer Kinos

[www.sulacofilm.ch](http://www.sulacofilm.ch)

## **Agenda**

---

**Sonntag, 11. Januar 2026**

Neujahrsumtrunk

Sperber-Kollegium, Silvia Winkelmann  
Im Spiegelfeld 7, 4102 Binningen

Telefon 061 421 69 44  
[info@sperber-kollegium.ch](mailto:info@sperber-kollegium.ch)  
[sperber-kollegium.ch](http://sperber-kollegium.ch)

Impressum  
Redaktionsleitung: Lukas Meier  
Korrektorat: Doris Tranter  
Gestaltung: Anna Schorner  
Bilder Basel, Cover und Innenseiten: Anna Schorner

